

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Band: 36 (1980)
Heft: 2

Artikel: Die sprachgeschichtliche Einordnung des Frühmittelhochdeutschen
Autor: Andreotti, Mario
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-421287>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die sprachgeschichtliche Einordnung des Frühmittelhochdeutschen

Von Dr. Mario Andreotti

1. Das Periodisierungsproblem

Das Thema meiner Arbeit lautet „Die sprachgeschichtliche Einordnung des Frühmittelhochdeutschen“. Wir haben es hier also mit einem sprachgeschichtlichen Periodisierungsproblem zu tun. Dies zwingt uns vorerst zu einigen methodischen Überlegungen: Die Einteilung der deutschen Sprachgeschichte in verschiedene Sprachstufen ist wissenschaftlich zwar notwendig, doch nicht frei von einer gewissen Willkürlichkeit. Es ergeben sich für uns dabei ganz allgemein zwei Grundfragen:

1. Sind die feststellbaren Sprachstufen zeitlich genügend klar fixierbar?
2. Ist diese zeitliche Fixierung linguistisch sauber begründbar?
Es handelt sich hier um die Frage nach den linguistischen Kriterien der Sprachperiodisierung.

Zu diesen beiden Grundfragen gesellen sich für die Geschichte der deutschen Sprache noch zwei grundsätzliche Schwierigkeiten:

— Die erste Schwierigkeit im Zusammenhang mit der Periodisierung der deutschen Sprache liegt im sprachgeschichtlich wechselnden Verhältnis zwischen Mundart und Schriftsprache bzw. Schreibsprache, d. h. also vor allem im wechselnden Einfluß des Mundartlichen auf die Schrift- oder Schreibsprache. Dies führt dazu, daß es bei einer sprachlichen Erscheinung nicht immer klar ist, ob es sich hier um ein Zeitmerkmal, also um ein sprachgeschichtliches, oder um ein Dialektmerkmal, also um ein sprachlandschaftliches Merkmal handelt. Gerade für die Bestimmung frühmittelhochdeutscher Sprachmerkmale ist diese Schwierigkeit bezeichnend.

— Diese erste Schwierigkeit hängt mit einer zweiten zusammen: mit der Schwierigkeit, daß die verschiedenen deutschen Sprachlandschaften an den einzelnen sprachlichen Entwicklungen einen zum Teil stark unterschiedlichen Anteil genommen haben. (Man vergleiche dazu etwa die Entwicklung des Frühmittelhochdeutschen.)

Werfen wir einen kurzen Blick in die Wissenschaftsgeschichte, so sehen wir, daß die sprachgeschichtliche Periodisierung des Deutschen in der älteren Forschung seit Jakob Grimm einseitig lautbezogen ist. Syntaktische und andere Kriterien fallen da fast ganz

weg. Dabei gilt es, für das Erfassen von Sprachstufen den Rahmen der Kriterien weiter zu fassen. Dies muß vor allem auch für das Erfassen der frühmittelhochdeutschen Sprachperiode gelten. In diesem Zusammenhang sei immer wieder auf die Humboldtsche Auffassung von der Sprache als einer Energieia, einer wirkenden Kraft, hingewiesen, die ein wesentlicher Teil der Geistes- und Sozialgeschichte eines Volkes ist.

In älteren sprachwissenschaftlichen Darstellungen teilte man die deutsche Sprachgeschichte lediglich in die drei Sprachstufen Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch ein. Übergangsphasen wie etwa die des Frühmittelhochdeutschen kannte man nicht. Man rechnete die Zeit von 750—1100 als zum Althochdeutschen gehörend und sprach ab 1000 vereinfachend von einer spätalthochdeutschen Phase, indem man die entscheidenden innersprachlichen, sprachsoziologischen und literarischen Neuerungen ab etwa 1050 wenig oder gar nicht zur Kenntnis nahm. Heute ist man geneigt, die vom Althochdeutschen deutlich abgrenzbare Sprachstufe des Mittelhochdeutschen über eine allerdings undeutlich abgrenzbare Periode, die man als Frühmittelhochdeutsch bezeichnet, beginnen zu lassen. Diese Periode des Frühmittelhochdeutschen reicht etwa von 1070—1150/80. Es wird im folgenden darum gehen, diese frühmittelhochdeutsche Periode linguistisch zu begründen. Dies wird nicht leicht sein, da diese Periode als Übergangsphase vor allem in sprachlicher Hinsicht eine Zwischenstellung zwischen Althochdeutsch und Mittelhochdeutsch einnimmt. Ich werde deshalb auch auf außerlinguistische Periodisierungskriterien hinweisen müssen.

2. Außerlinguistische Merkmale der frühmittelhochdeutschen Periode

Versuchen wir vorerst eine Charakterisierung der frühmittelhochdeutschen Periode zu geben, die nicht direkt das innersprachliche System betrifft. Wir nehmen dabei literarische und sprach- bzw. literatursoziologische Kriterien zu Hilfe.

Die Periode des Frühmittelhochdeutschen fällt, geschichtlich gesehen, im wesentlichen mit der Herrschaft der salischen Kaiser zusammen. Es ist die Epoche des großen Ringens zwischen Papst und Kaiser, zwischen Kirche und Welt, das eigentlich seit der kluniazensischen Klosterreform begonnen hat, seit jener Reform, die im 11. Jahrhundert auch das deutsche Kloster Hirsau im Schwarzwald erfaßte. Der Beginn der Hirsauer Reformbewegung um 1050 markiert geistesgeschichtlich den Beginn einer neuen Epoche, die spezifisch religiös und volkssprachlich bestimmt ist.

Gerade die durch die Reformbewegungen neu erwachten mächtigen religiösen Impulse rufen eine neue, eben frühmittelhochdeutsch-volkssprachliche, geistlich-kirchliche Zweckliteratur hervor, die uns zum Teil in eigenen Sammelhandschriften überliefert ist. Diese frühmittelhochdeutsche geistliche Literatur setzt mit dem Ezzolied (um 1060) ein und endet etwa mit der Vollendung der „Kaiserchronik“ um 1150 oder mit Heinrich von Melk.

Träger dieser geistlich-kirchlichen Literatur sind — und da hat sich seit althochdeutscher Zeit wenig geändert — immer noch ausschließlich die Geistlichen, die jetzt nicht mehr unbedingt im Kloster schreiben müssen. Oder anders gesagt: In frühmittelhochdeutscher Zeit beginnen nun auch die Weltgeistlichen für ihre kirchlichen Gemeinden zu schreiben. Wie bereits angetönt, wandten sich die geistlichen Schriftsteller der frühmittelhochdeutschen Periode zur möglichst raschen Verbreitung der Glaubenslehren der deutschen Sprache zu. Diese Zuwendung zur Volkssprache bedurfte aber für die frühmittelhochdeutsche Sprachperiode neben den pastoralen Gründen noch zweier Voraussetzungen, die ich kurz aufzeigen möchte:

Machen wir uns zuerst bewußt, daß in ottonischer Zeit (von 936 bis 1024), also etwa seit Otfrieds „Krist“ um 870 bis zu Noker von Zwiefalten oder zum Ezzolied, fast ausnahmslos lateinisch gedichtet wird. Eine Ausnahme bildet um 1000 der „St.-Galler“ Notker der Deutsche. Diese Tatsache hat auf die Ausbildung einer deutschen Literatursprache entscheidende Auswirkungen:

Seit ottonischer Zeit ist die Tradition der muttersprachlichen Dichtung abgebrochen; im 11. Jahrhundert findet literatursprachlich also ein mühsamer Neubeginn statt. Dieses Wiedereinsetzen des Deutschen in der frühmittelhochdeutschen Dichtung verdanken wir dem erwähnten Umstande, daß nun vorwiegend der Weltgeistliche, der Volksprediger — und nicht mehr ausschließlich der Mönch — für die kirchliche Gemeinde eben in der Sprache seines Volkes schreibt. Neben dem Latein als *der* Sprache der Kirche in althochdeutscher Zeit tritt nun in der frühmittelhochdeutschen Periode das Deutsche in seinen Schreibdialekten als mehr oder weniger selbständige Literatursprache, freilich ohne daß sich dieses Deutsche vom starren lateinischen Vorbilde bis etwa 1150 ganz zu lösen vermöchte. Das Deutsche wird damit in frühmittelhochdeutscher Zeit recht eigentlich zu einer literaturfähigen Sprache, die nun nicht mehr abbricht, was dann zur wesentlichsten Vorbedingung für die klassisch-höfische Dichtung des späten 12. und frühen 13. Jahrhunderts überhaupt wird. Daß zu dieser Literaturfähigkeit des Deutschen in althochdeutscher Zeit ein Otfried und vor allem ein Notker ganz wesentlich vor-

gearbeitet haben, darf dabei natürlich nicht vergessen werden. Dies zeigt sich beispielsweise sehr gut in der sprachlichen Abhängigkeit des ersten frühmittelhochdeutschen Dichters Williram von Ebersberg von der spätalthochdeutschen Schule Notkers. Diese Abhängigkeit ist zeitweise so groß, daß es in der älteren Forschung üblich war, das Werk Willirams noch zum Ausklang der althochdeutschen Sprachstufe zu zählen.

Nach diesen Bemerkungen zur mundartlich bestimmten frühmittelhochdeutschen Literatursprache sollen nun die zwei oben bereits angetönten Voraussetzungen dazu dargestellt werden:

— Die erste Voraussetzung besteht darin, daß das Deutsche als Kultursprache seit Notker eine gewisse Anerkennung bei den schreibenden Geistlichen findet, daß man also seit spätalthochdeutscher und frühmittelhochdeutscher Zeit die Würde der deutschen Muttersprache entdeckt, wobei sich hier Ansätze dafür wieder schon früher — etwa bei Otfried — finden. Davon wird nun kurz zu sprechen sein.

Wenn auch ein Otfried um 870 seine Muttersprache noch als fränkisch bezeichnet und erst Notker — gleichsam versuchsweise — ein paarmal die Wendung „in diutiscûn“ (auf deutsch) verwendet, so kann doch festgestellt werden, daß seit Otfried die Würde der Muttersprache erkannt wird, daß also seit dem späten 9. Jahrhundert ein deutsches Sprachbewußtsein erwacht. Ansätze dafür zeigen sich selbstverständlich schon in den Bildungsreformen Karls des Großen. Dieses erwachende deutsche Sprachbewußtsein zeigt sich etwa im bekannten Satz aus Otfrieds Evangelienbuch, wo es heißt:

*Wanana sculun Frankon / einon thaz biwankon,
ni sie in frenkisgon beginnen / sie gotes lob singen?*

„Warum sollen denn die Franken allein davon ablassen, auf fränkisch das Lob Gottes zu singen“ (wenn andere Völker es in ihrer Sprache längst mit reiner Kunst getan haben)?

In frühmittelhochdeutscher Zeit nun hat man die Würde der deutschen Sprache recht eigentlich entdeckt. Man hat jetzt die Schönheit und Ausdrucksfähigkeit der Muttersprache kennengelernt und ist bereit, sie nicht nur neben dem Latein — wie in althochdeutscher Zeit — gelten zu lassen, sondern sie in der Dichtung mehr oder weniger selbständig zu verwenden. Dieses erwachte Selbstbewußtsein des Deutschen entspringt den politischen Verhältnissen des Hochmittelalters, in dem die erfolgreiche Reichspolitik der Kaiser — vor allem der Salier und der Staufer — zu einer natürlichen Hochstimmung auch bei den Schreibenden führt. Die frühmittelhochdeutsche Sprachperiode

ist also, von daher gesehen, die Zeit der Ausbildung eines nicht mehr rückgängig zu machenden deutschen Sprachbewußtseins, die in höfischer Zeit ihren Höhepunkt und ersten Abschluß findet und deren Ansätze bis in karolingische Zeit zurückreichen. Freilich — um es hier nochmals zu sagen — heißt dies noch lange nicht, daß sich diese deutsche Sprache vom lateinischen Vorbild gelöst hat. Diese Loslösung wird erst in höfischer Zeit möglich werden, in der dann auch bei Übersetzungen die deutschen Texte ihren Eigenwert erhalten.

— Mit dieser ersten Voraussetzung hängt nun die zweite zusammen:

In frühmittelhochdeutscher Zeit wird in politischer wie in kulturell-sprachlicher Hinsicht eine gewisse Einheit erreicht.

In althochdeutscher Zeit hatte es weder den Volksbegriff ‚deutsch‘ noch den entsprechenden Sprachbegriff als Sammelnamen gegeben. Man sprach von Baiern und Alemannen, von Sachsen, Friesen und Franken, aber noch nicht von Deutschen. Gleichermassen sprach man fränkisch, bairisch oder alemannisch, aber noch nicht deutsch. Man drückte also in Sprach- und Volksbezeichnung noch das Unterscheidende aus, sah also noch nicht das Gemeinsame, das seit der Karolingerzeit entstanden war.

In frühmittelhochdeutscher Zeit ändert sich dies. Hier taucht — wenn man von der Ausnahme Notkers absieht — zum erstenmal der Sprachbegriff „diutschin sprechin“ (deutsch sprechen) im Annolied von 1080 auf. Diese Bezeichnung verschwindet nun nicht mehr, und ganz deutlich ist mit ihr die höhere, über den einzelnen Dialekten stehende Spracheinheit gemeint, die nun als politischer Begriff auch „Land und Leute“ einschließt. Selbstverständlich kann dadurch in frühmittelhochdeutscher Zeit noch in keiner Weise von einer ausgebildeten einheitlichen Schriftsprachlichkeit im deutschen Raum gesprochen werden. Dieser sprachliche Idealzustand wird auch in höfischer Zeit nicht erreicht, auch wenn seit Heinrich von Veldeke bis zum Ende der Stauferzeit Ansätze zu einer gemeinsprachlichen Tendenz des Deutschen festzustellen sind. Man meint also in frühmittelhochdeutscher und weitgehend auch in höfischer Zeit mit dem Wort ‚deutsch‘ nicht etwa eine überregionale Schriftsprachlichkeit, die es ja noch gar nicht gab. Vielmehr bezeichnet das Wort die übergeordnete Einheit in der Vielfalt der mundartlich bestimmten Schreibdialekte, wobei die Mundarten in frühmittelhochdeutscher Zeit noch bestimmend sind. Zu Ende der frühmittelhochdeutschen Periode kommt es dann allerdings im oberdeutschen Raum zur Ausbildung einer überregionalen Literatursprache, und zwar als Folge eines Ausgleichs zwischen Alemannisch und Bairisch.

Fassen wir nach diesen Ausführungen einige für die frühmittelhochdeutsche Sprachperiode charakteristische Merkmale zusammen:

— Was die Dichtung betrifft, so wird in frühmittelhochdeutscher Zeit die Tradition der althochdeutschen kirchlich-klösterlich bestimmten Literatur weitergeführt. Das verbindet die frühmittelhochdeutsche Periode mit der althochdeutschen Zeit. Der entscheidende Wechsel findet erst zu Ende dieser Periode um 1150/80 statt. Die Kaiserchronik etwa steht auf der Schwelle zur neuen vorhöfischen und höfischen Zeit. Ihr Leitmotiv „Gott *und* der Welt gefallen“ weist in diese neue Zeit hinüber.

— Sprachlich gesehen, ist die frühmittelhochdeutsche Periode die Zeit der konsequenten Entwicklung eines deutschen Sprachgefühls. Diese Entwicklung hängt mit dem Erreichen einer gewissen politischen und sprachlich-kulturellen Einheit im deutschen Raum zusammen, wobei die Mundarten noch bestimmend sind.

— Als Vorbild für die frühmittelhochdeutsche Literatur gilt wie in althochdeutscher Zeit immer noch das Latein. Dies ändert sich — allerdings auch da nur schrittweise — erst gegen Ende dieser Periode. Immerhin löst sich die frühmittelhochdeutsche Dichtung — im Gegensatz zur althochdeutschen etwa Notkers — von Antike und Wissenschaft.

Dazu kommt noch ein weiteres:

— Wie in althochdeutscher, so hat auch in frühmittelhochdeutscher Zeit die deutsche Sprache noch nicht die Fähigkeit, Seelisches und Gemüthhaftes zu erfassen und auszudrücken. Eine solche sprachliche Innerlichkeit wird erst in höfischer Zeit erreicht.

Zusammenfassend kann also festgestellt werden, daß die frühmittelhochdeutsche Periode einerseits eine Verlängerung der althochdeutschen Tradition darstellt, sich andererseits aber doch deutlich von dieser abhebt und dadurch zum Vorboten einer neuen Zeit wird. Es handelt sich beim Frühmittelhochdeutschen eben um eine typische Übergangsperiode mit zum Teil unklaren Abgrenzungen.

Eines muß sicher festgestellt werden: seit Beginn des Frühmittelhochdeutschen wird die deutsche Sprache (d. h. natürlich die deutschen Mundarten), nicht mehr wie in althochdeutscher Zeit gleichsam als eine germanische Mundart erlebt, sondern als selbständige Kultursprache.

Die sprachgeschichtliche Einordnung des Frühmittelhochdeutschen (Periodisierungsgerüst)

ottonische Renaissance					
(lateinische Dichtung)					
Hirsauer Reform					
870	950	1000	1050	1150/80	1350
Otfrid von Weißenburg	Notker der Deutsche		„Memento mori“ des No(t)ker von Zwiefalten Ezzolied Annolied Wiener Genesis	Kaiserchronik	
	←		→		
<i>normal-althochdeutsch</i>	<i>spät-althochdeutsch</i>		<i>frühmittelhochdeutsch</i>	<i>normalmittelhochdeutsch</i>	
<i>althochdeutsch</i>			<i>mittelhochdeutsch</i>		
<i>lateinische Vorbilder</i>				<i>französische und niederländische Vorbilder</i>	

Berge, Schwemmen, Wellen — neue Wortbildungen und ihr Hintergrund

Von Dr. Renate Bebermeyer

Bildhaftigkeit ist ein prägendes Element sprachlichen Gestaltens in alter wie neuer Zeit. Metaphern spielen beim Benennen neuer Vorstellungskomplexe, im Gesamtbereich der Wortschöpfung also, eine wichtige Rolle; metaphorischer Sprachgebrauch — grundsätzlich in allen Sprachschichtungen geläufig — erfährt in der Dichtersprache und der Anschaulichkeit und drastische Charakterisierung bevorzugenden Umgangssprache Schwerpunkte der Nutzungs- und Gestaltungsintensität. Der Artenvielfalt dieser Übertragungen entspricht die Bandbreite ihrer syntaktischen und inhaltlichen Strukturen und der divergierende